

benutzbar. Den Zugang zum Inhalt und zu einzelnen Sachfragen eröffnet seine außerordentlich gute Ausstattung mit Registern, die sich ebenfalls einheitlich Band für Band wiederfinden.

Göttingen

Klaus Conrad

Werner Irrgang: Ältere Geschichte der Stadt Brieg in ihrem schlesischen Umfeld. Bundesvereinigung der Brieger e. V., Goslar. Goslar 1988. 506 S., zahlr. Abb.

Acht Jahre nach der Veröffentlichung seiner „Neuere(n) Geschichte der Stadt Brieg 1740–1940“¹ (2. Auflage 1982) hat der Pädagoge und Historiker Werner Irrgang nunmehr den einleitenden ersten Band vorgelegt, der mit zahlreichen, teils auch farbigen Abbildungen, Fotos, Karten und Zeichnungen üppig ausgestattet ist. In seinem Vorwort begründet er diese ungewöhnliche Reihenfolge mit der berechtigten Sorge, daß die Generation der Erlebnisträger immer mehr abnehme und daß vor allem ihr eine Chronik der noch in der Erinnerung lebendigen Heimat gegeben werden sollte, zu der der Vf. selbst so manches aus eigenem Erfahren beisteuern konnte. Das gilt naturgemäß nicht für diesen Band mit seiner Darstellung von der Vorgeschichte bis zum Ende der Habsburgerzeit (mit so manchen Exkursen bis in die jüngste Vergangenheit), auch wenn ihm die genaue Ortskenntnis etwa bei der Schilderung der städtebaulichen Entwicklung oder bei der Erläuterung von Straßennamen sehr zustatten gekommen ist. I. schöpft vornehmlich aus der älteren deutschen Literatur, wobei er teilweise ausführlich aus den Stadtgeschichten von Heinrich Schoenborn (1907) und Eberhard Richtsteig (1965) zitiert, und den bereits vor 1945 bekannten Quellen; von neuerer polnischer Seite kennt er nur den Begleittext zu einem Bildband über Brieg aus dem Jahre 1966. Wieviel ertragreicher hätte da doch die Auseinandersetzung mit auf wissenschaftlicher Grundlage verfaßten Werken, etwa dem von Władysław Dzięwulski herausgegebenen Sammelwerk zur Geschichte Briegs², ausfallen können! Natürlich ist es völlig berechtigt, wenn Verzerrungen und einseitige Interpretationen des geschichtlichen Ablaufs zurückgewiesen werden, aber man darf dabei nicht übersehen, daß es die auch auf deutscher Seite gegeben hat und in manchen heimatgeschichtlichen Abhandlungen auch heute noch gibt. Es sei ausdrücklich betont, daß dies nicht für die vorliegende Darstellung gilt, aber bei allem Bemühen um vorurteilsfreie und objektive Darbietung seines Stoffes rutscht auch I. manchmal in alte Klischees, wenn er z. B. im Zusammenhang mit der Schlacht bei Liegnitz 1241 nur von „deutschen Schlachtreihen“ und „deutschen Ritter(n)“ spricht (S. 50).

Der Vf. möchte mit seinem Werk seine „Brieger Mitbürger aus Stadt und Land“, die „schlesischen Heimatfreunde und Landsleute“ (S. 3) ansprechen, eine wissenschaftliche Abhandlung hat er nicht angestrebt. Und eben diesem Umstand, daß in erster Linie interessierte Laien die Zielgruppe darstellen, ist wohl die außergewöhnlich breit angelegte Einbettung der Orts- und Regionalgeschichte im engeren Sinn in die allgemeine Geschichte nicht nur des „schlesischen Umfelds“, sondern ganz Mitteleuropas zuzuschreiben, ja es fehlen sogar Ausflüge bis nach Paraguay, Peking oder Australien nicht, wenn dadurch im Leser Verständnis für historische Zusammenhänge, Entwicklungen oder Vergleiche geweckt werden soll. Auch die lebendige, anschauliche Schilderung zeigt den erfahrenen Schulmann, die besondere Vertiefung in die einzelnen Entwicklungsphasen des Schulwesens dessen Vorliebe. Die Gliederung ist übersichtlich,

1) Vgl. dazu die Rezension von Ludwig Petry in ZfO 33 (1984), S. 273–275, ebenda auch zur Vorgeschichte des gesamten Projekts.

2) Brzeg. Dzieje, gospodarka, kultura [Brieg. Geschichte, Wirtschaft, Kultur], pod red. W. Dzięwulskiego, Opole 1975.

an bedeutenden Ereignissen oder an Herrscherdaten orientiert. Ein Literaturverzeichnis und ein sehr ausführliches (in der Seitenzählung nicht berücksichtigtes) Namen- und Sachregister für beide Bände (!) beschließen dieses Heimatbuch, das nicht nur der angesprochene Leserkreis, sondern auch der „strenge“ Wissenschaftler trotz mancher kleinerer Fehler im Detail mit Genuß und Gewinn lesen mag.

Weimar-Wolfshausen

Winfried Irgang

Andreas Miksa: Diöcesanblatt für den Clerus der Fürstbischöflich Breslauer Diöces 1803–1820. (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 1.) Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1988. 133 S.

Um das Forschungsdefizit im Bereich der schlesischen Kirchengeschichte abzubauen, hat das „Institut für Ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte“ die Veröffentlichung einer zweiten Reihe geplant. Hier ist der 1. Band vorzustellen. Das Bändchen bietet ein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 1–31), die Arbeit gliedert sich in zwölf Abschnitte und wendet sich zuerst der Gründung und den Herausgebern des Diöcesanblattes zu. Fürstbischof von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein (1740–1817) wollte „das tiefe Schweigen [der Kleriker] beheben“ und „das brüderliche Band, welches alle Mitglieder unseres Standes ... umschließt, fester knüpfen, um jedem Guten den Weg zu bahnen, um zur wissenschaftlichen Kultur und einer weisen Amtsführung einzuwirken“ (S. 34f.). Näherhin sollten Aufsätze aus der Theologie und ihren Hilfswissenschaften, Predigt-Entwürfe, Bücherrezensionen und Nachrichten aus der Diözese über „meisterhafte Seelsorge“, „Erfindungen in Haushalt, Garten und Acker“ nebst Promotionen, Anstellungen und Todesfällen mitgeteilt werden. Als Redakteur des in Breslau erscheinenden Blattes fungierte Johannes Schöpe, der Jahrespreis betrug 1 Reichstaler, Benefiziaten und Kapläne waren zum Bezuge verpflichtet.

Als erste Herausgeber wirkten der Breslauer Universitätsprofessor Tobias Hofmann († 1804), J. Libor und vor allem Johannes Schöpe († 1839) zusammen. In der Zeit der politischen Wirren hat Schöpe neben dem Diöcesanblatt die ganze Diözese funktionsfähig erhalten und gegen den Vorwurf „mangelnden Patriotismus“ protestiert. Mit seinen dort veröffentlichten Reformvorschlägen ist er innerhalb der „kirchlichen“ Grenzen geblieben. Viele Diözesan-Priester haben mitgearbeitet.

Leser fand das Blatt vor allem beim Klerus der Diözese. Die Zahl der Besteller war im Jahre 1808 mit 1008 verhältnismäßig hoch. Außerhalb Schlesiens war die Zeitschrift aber kaum bekannt. Kritisch wurden allgemein vermerkt „das schlechte Verhältnis zwischen Kaplan und Pfarrer“, die Tatsache, daß Wöchnerinnen vor der Kirche knieend warten mußten, daß sie mit dem befremdenden „Sie“ angeredet würden. Auch mangelnde Wissenschaftlichkeit und lückenhafte Quellenangaben werden gerügt. Die Verordnungen des Konstanzer Generalvikars v. Wessenberg († 1860), Archipresbyterate einzurichten, wurden heiß begrüßt. In den neu gebildeten Dekanaten meldete sich bald die Kritik an bestehenden Verhältnissen zu Worte. Das Diöcesanblatt bekam die Funktion eines, wenn auch schwachen Ventils. Kritische Nachfragen galten der „Liturgie in der unverständlichen Sprache“, der zu einseitigen Ablehnung des Katechismus des Saganer Abtes Felbiger (1724–1788), der Funktion der Predigt, der Vereinbarkeit von Seelsorge und Landwirtschaft, der Sorge um bessere, auch polnische Gebets- und Liedertexte. Man machte sich Gedanken über den Brautunterricht, die Priesterfortbildung und eine intensivere Sakramentenvorbereitung. Mißverständnissen des bei der Taufe üblichen Exorzismus sollte der Boden entzogen werden.

Zur „Belebung der Vaterlandsliebe“ wurden 1813 Kriegsgebete zum „Segen der königlichen Waffen“ gebracht. Die tiefen Sorgen, aber auch das gläubige Gottvertrauen kommen darin zum Ausdruck: „Brich des Fremden Joches Ketten; ohne dich, wer kann